

Frankreichs Stellung in Nordafrika im Wanken

Autor(en): **J.H.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

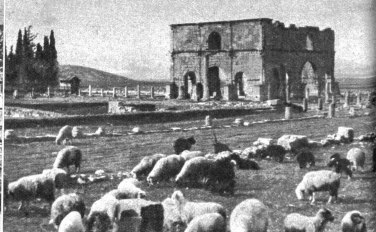
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

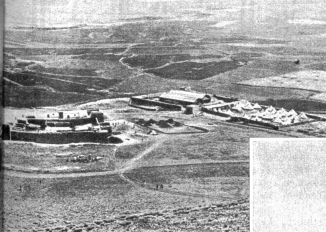
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



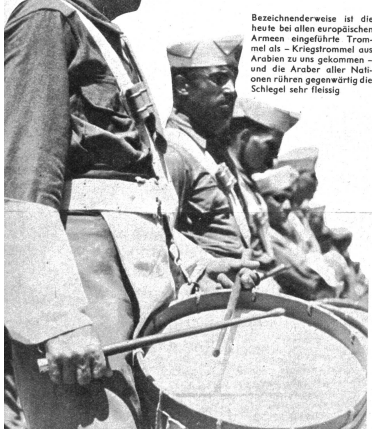
Fremdherrschaft ist für Nordafrika nicht Neues – und immer wieder wurde Nordafrika fremde Herren los. Sehr solide Bauten einst die Römer – und ihre Macht wurde gebrochen



Römische Kasernen haben zweitausend Jahre überdauert. Es ist für uns, ob französische Besatzungskolonien in Nordafrika nach weiteren zehntausend Jahren ebenfalls als Sehenswürdigkeiten aufgeführt werden können? ..



Außenposten der Fremdenlegion im Tafilaleh. Wie lange noch wird die bloße Anwesenheit dieser Truppen genügen, um Marokkos wilde Stämme in Rand und Band zu halten?



Bezeichnenderweise ist die heute bei allen europäischen Armeen eingeführte Trommel als – Kriegstrommel aus Arabien zu uns gekommen – und die Araber aller Nationen rühren gegenwärtig die Schlegel sehr feitsig

Frankreichs Stellung in Nordafrika im Wanken

In Kehl, gegenüber von Straßburg, auf dem deutschen Ufer des Rheins, ist eine der letzten Stationen für Deutsche, die sich in der neu-demokratischen Heimat überflüssig vorkommen: Eine Rekrutierungsstation für die Fremdenlegion. Da die Seifenfabriken sowieso nicht arbeiten, kann sich der Staat nicht mehr reinwaschen und also stellt man dem Rekruten – insofern er gesund ist und vom Krieg etwas versteht – keinerlei dumme Fragen nach einer Vergangenheit. In Oesterreich können sich Leute für die Fremdenlegion anwerben lassen, und schliesslich scheint es tatsächlich auf das gleiche herauszukommen, ob man sich nun für die Bekämpfung der Freiheitsgelüste der Völker in Afrika oder im Fernen Osten toschissen lasse oder ob man in der Heimat des Hungers sterbe. Die Alte Welt, in der es vielleicht dereinst lebenswert gewesen sein mag, ist ohnehin zerbrochen und keiner von denen, die das Handgeld und das Ticket nach Sidi Bel Abes nehmen, wird die Rückkehr eines Normalzustandes in seiner Heimat erleben.



Morokkanischer Spahi, Krieger erster Klasse. Im Herzen für Abd el Krim, reitet mit un-durchdringlicher Miene in einer französischen Militärparade

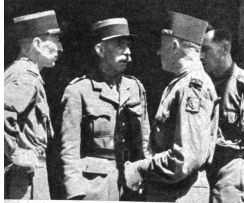
China für die Trikolore erobert haben, strömen heute wieder unter das blauweissrote Tuch, um Frankreich

zu helfen, seine Kolonien so lange als möglich zu halten, den Versuch zu machen, einer Entwicklung im Wege zu stehen, die sichtbar ihren Gang angestrebt hat und die weder im Ägypten noch im Sudan, weder im Indien noch in Kaschmir, weder im Irak noch sonst in einem der mohammedanischen Länder aufgehalten



Marrakesch – wo Mister Churchill seine Zeit mit Mehen verbringt – ist Marokkos Hauptstadt, wenn auch Rabat die Stadt mit Regierungssitz ist

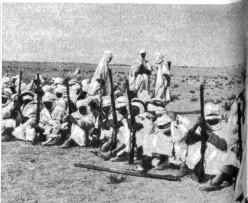
← In Arabien Schaich genannt, werden die Stammesfürsten in Nordafrika Goids geheissen. Medaillen und Pensionen, Feten in Paris und Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion mögen da und dort Eindruck gemacht haben – die Araber jedoch verbergen hinter ihren Masken andere Gedanken



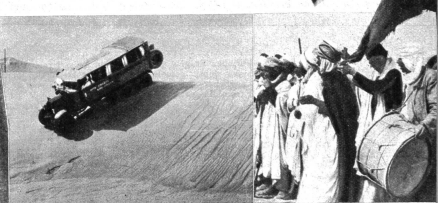
Kolonien sind ein Problem geworden, das durch die Militärs allein nicht mehr zu lösen ist – eine Erkenntnis, die heute vielerorts bereits zu dämmern beginnt



Casablanca, durchaus modern und zu rasch gewachsen, heute DIE METROPOLIS der afrikanischen Nordwestküste



Nordafrikas Wüstenbevölkerung ist ausgesprochen kriegerisch und hat Frankreich im Verlaufe der Eroberungskriege immer zu schaffen gemacht. Durch Militärdienst in Frankreich ist der Eingeborne von heute ein gewiegter und ausgebildeter Kämpfer geblieben



Links: Die noch vor Jahren fast unüberwindlichen Distanzen sind zuerst durch das Auto gemindert worden. Heute führen Bahnen ins Innere Nordafrikas, mehr noch aber werden die Fluglinien ausgebaut, so dass die Verbindungen zwischen Sahara und Küste immer besser geworden sind, und der ratelnde Wüstenbus bald nur noch Kleinverkehr bewältigen wird. Rechts: Grüne Fahnen – die Fahnen des Propheten Mohammeds, sind mehr als nur Symbole, sie sind die Kriegsfahnen des Islams, der heute – ob man es nun wahr haben will oder nicht – wieder auf dem Kriegspfad geht

werden kann. England hat eingesehen, dass es seine Bastionen nicht mehr halten kann und dass es besser danken kann, gute Biene zum bösen Spiel zu machen; England hat seine traditionelle Vorherrschaft im Orient von einem Tag auf den andern aufgegeben und vielleicht wird es sich dereinst beweisen, dass Englands heute vielfach missverständens und belächelte Politik allen Endes die richtige gewesen sein wird. Frankreich dagegen, das die separatistischen Strömungen in seinem nordafrikanischen Becken und besonders im Fernen Osten sehr wohl kennt, versteift sich auf starres Be-

(Schluss auf Seite 119)

Stillhalte-Abkommen

-an- Als erster Unterzeichner des besten Abkommens über Preise und Löhne ergreift der *schweizerische Bauernverband* die Initiative zur Verwirklichung eines Vermittlungswerkes, das weittragende Folgen haben kann. Die Vorbehalte, unter welchen die Landwirtschaft dem Bundesrats-Entwurf zustimmt, wollen aber gut studiert sein. Es wird festgestellt, dass man bäuerlicherseits darauf verzichte, die eigenen Einkommensverhältnisse auf die «vorderste Linie» zu bringen, also jenen der am meisten begünstigten Erwerbsgruppen anzugleichen. Mit andern Worten: Wenn die Landwirtschaft sich heute bereit erklärt, bis zum Ablauf der heute zu vereinbarenden «Stillhaltefrist», das ist im künftigen Oktober, keine neuen Preisforderungen zu erheben, so bringt sie ein Opfer. Für die andern Partner des Abkommens mag dies als Mahnung dienen; die Gewerkschaften und Unternehmerverbände dürften ihrerseits auf Bedingungen verzichten, die sich womöglich gegen die Bauern wenden würden; von den Arbeitern, die noch nicht die volle Teuerungszulage erstritten haben, heisst dies: Machts nach und geduldet euch!

Die Landwirtschaft macht aber auf weitere Momente aufmerksam, die nicht direkt ins Abkommen gehören, ihm aber den Sinn nehmen könnten, falls man sie nicht beachten wollte. Es ist beispielsweise die Rede vom *rücksichtslosen Anwerben landwirtschaftlichen Personals für die Industrie*; wenn die Bauernknechte und Mägde in die Fabriken abwandern, werden die Löhne, die der Bauer zu zahlen hat, naturgemäss immer höher; er muss, um auch nur die notwendigsten Kräfte zu gewinnen, mit der hochzahlenden Industrie in Wettbewerb treten; selbstverständlich verändert dies die Grundlagen seiner Betriebsrechnung zu seinen Ungunsten. Kann er nun seine Mehrkosten nicht auf Milch und Milchprodukte, auf Fleisch und Kartoffeln, auf Obst und alles andere, was er verkauft, schlagen, dann ist er mit dem «Stillhalten» der Geäffte.

Im übrigen wehrt sich der Bauernverband gegen die *Gelüste, welche nach Preissenkungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse rufen*.

Wenn schon «Stillhalten», dann auch wirklich! Also dass nicht etwa in den neun zu vereinbarenden Friedensmonaten, während welcher die heute geltenden Preise nicht erhöht werden dürfen, irgendwo begonnen würde, diese Geltung nach unten zu verändern. Mit andern Worten: Die Landwirtschaft möchte auch geschützt werden gegen Entwicklungen, die man im heute vorliegenden Abkommen gar nicht im Auge hat: Gegen die Tendenzen eines von irgendwoher kommenden Preisabsinkens. Noch scheint es unwahrscheinlich, dass ein solches Absinken von den internationalen Marktverhältnissen her veranlasst werden könnte. Wenn aber doch, dann möchten die um ihre Konkurrenzfähigkeit besorgten Industrien loyal sein und nicht geflissentlich mithelfen, das Bauereinkommen zu schädigen. Die Frage, welche damit von der Landwirtschaft aufgerollt wird, weist über die Fristen des Abkommens weit hinaus und schlägt in den grossen Komplex der noch nicht richtig in Angriff genommenen, aber von den Bauern sehnlichst erwarteten Schutzgesetzgebung für die Landwirtschaft.

Amerikanisch-englische Offensive

Kaum haben die Russen im «alliierten Kontrollrat» zu Berlin, der nach dem Potsdamer-Abkommen als oberste Behörde für das besetzte deutsche Reich gilt, gegen die Massnahmen der West-Alliierten heftig protestiert, kaum haben sie mit der gleichen Konsequenz wie bisher verlangt, dass die «Bi-Zone» der Anglo-Amerikaner aufgelöst werde und dass auf die Einsetzung eines deutschen Wirtschaftsrates für diese vereinigten Zonen verzichtet werden müsse, so folgt von seiten der Angelsachsen ein scharfer Gegenangriff.

Zunächst hat Amerika begonnen, Dokumente aus der Zeit des Stalin-Hitler-Bündnisses zu veröffentlichen. Angeblich wurden diese Dokumente von den Armeen Amerikas und Englands in Berlin und anderswo erbeutet. Aber selbstverständlich wussten die Regierungen in London und Washington längst darum. Sie heute zu veröffentlichen, bedeutet also keine «entrüstete Reaktion auf eine fatale Entdeckung», sondern eine Massnahme, um die öffentliche Weltmeinung zu bearbeiten. «Die alliierten und assoziierten

Nationen» sollen wissen, was damals zwischen den beiden Diktatoren ausgemacht wurde. Sie sollen erfahren, welche Ziele die Russen sich damals steckten. Und... welche Ziele sie sich offenbar auch heute noch stecken!

Ueber die Einzelheiten der Veröffentlichung ist man nur ungenügend unterrichtet. Man hat dazu festgestellt, dass noch weitere und bössere Dokumente in der Hinterhut gehalten werden. Nun sind aber die bekannt gegebenen Tatsachen ebenso wie die noch unbekannt gebliebenen gar nicht die Hauptsache. Es ist die Veröffentlichung an sich, welche aufhorchen lässt. Die Welt wird daran erinnert, dass sie zwischen dem Hitler-Ueberfall auf Polen, dem russischen Griff nach den Ostseeprovinzen und danach auf Ostpolen, während des russisch-finnischen Winterkrieges und dann die langen, bangen Monate bis zum Juni 1941 beständig unter dem Abdruck eines geheimen Welt-Teilungsplanes zwischen Nazium und Bolschewismus gelebt. Bei den Regierungen wich dieser Druck erst, als Hess nach England flog und Churchill so etwas wie ein Bündnis gegen Moskau vorschlug, was Churchill vor dem Unterhause mit dem Satze bekanntgab, man habe Ergötzliches erfahren!

In den neuesten Veröffentlichungen scheint man vorerst auf die Pläne hinzuweisen, die hinlänglich bekannt sind: Hitler wollte Stalin gegen das Schwarze Meer, gegen den Iran und gegen Indien manövrieren und behielt sich offenbar den Landangriff durch die Türkei gegen den Suezkanal und Aegypten vor. Dass damals auch an ein Zusammengehen mit Franco und an eine «Zange gegen Nordafrika» gedacht wurde, sei nur nebenbei erwähnt. Auf die westliche Welt muss es heute wie eine Erinnerung an die furchtbarste Gefahr wirken, die damals fast zwei Jahre lang über der Welt hing, zumal auch die Japaner ihren Angriff vorbereiteten. Und auch daran wird man sich in den USA. erinnern, dass man zu jener Zeit nicht gerüstet, noch kriegsbereit war, und dass kaum das Bewusstsein erwachte, die völlig allein kämpfenden Engländer müssten unterstützt werden.

Im Lichte dieser Veröffentlichung aber wird dem Westen auch aufs neue klar gemacht, warum Stalin und das russische Volk nach 1941 geradezu in den Rang eines brüder-

Frankreichs Stellung

(Schluss von Seite 109)

sitzhalten, coûte que coûte: Viet-Nam hat Tausende von Legionären und Franzosen gekostet und die Entwicklungen in Palästina, von wo das Feuer nur allzuleicht nach Nordafrika springen kann, scheinen Abd el Krim recht zu geben und auf kommende Ereignisse hinzuweisen, deren Grösse Frankreich heute sehr fürchtet. Der Sultan von Marokko, ein kluger und gescheiter Kopf, verlangt heute nicht mehr und nicht weniger als eine vollständige Neuregelung der «marokka-

nischen Frage», und jedes Kind weiss, was damit gemeint ist. Ein diesbezüglicher Brief an Frankreichs Aussenminister ist vor einiger Zeit zufällig durch einen Bürodienner auf dem Schreibtisch des Aussenministers gefunden worden — nebenbei gesagt: Was hat ein Bürodienner in der Post eines Aussenministers zu suchen?

Die Zeiten, da Kolonien vom Mutterland aus regiert worden sind, sind vorüber und der Nimbus des weissen Mannes und seiner grossen Macht ist zerschlagen — zerschlagen durch den weissen Mann selbst. Vielleicht haben auch die Chinesen Spenglers Buch

von Untergang des Abendlandes gelesen, man weiss das nicht so genau. General Juin, der in Marokko Ordnung schaffen sollte, wird in Paris ausserordentlich interessierte Zuhörer finden, und gespannter noch als die Franzosen selbst werden die Eingeborenen Nordafrikas die kommenden Verhandlungen verfolgen. Der für Palästina proklamierte Heilige Krieg gilt im Grunde genommen nicht nur für Palästina, sondern für alle mohammedanischen Länder, die heute noch unter Fremdherrschaft stehen und welche nach Ansicht einiger verküchelter Leute das einzig richtige sein soll. Wenn ein Volk für die

Freiheitskämpfe anderer Völker Verständnis haben sollte, so gerade die Schweiz, die ebenfalls ihre Selbständigkeit nur deshalb erreichen und erhalten konnte, weil sie sich die Fremden vom Halse schaffte, wenn sich dazu Gelegenheit bot. Für derartige Angelegenheiten dürfte sobald keine günstigere Zeit kommen als die jetzige: Trotz Marshallplan und Konferenzen ist die Tatsache nicht zu verbergen, dass Europa flach am Boden liegt und eine Fassade unterhält, hinter der eine bittere und armselige Wirklichkeit lebt, die durch Militärparaden nicht verschönert werden kann. J. H. M.